

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21797-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

WILLIAM SUTCLIFFE

Auf der richtigen Seite

Aus dem Englischen von Christiane Steen

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Januar 2018
Copyright für die deutsche Übersetzung © 2014 by
Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Lektorat Silke Kramer/Moritz Seibert
Die englische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel «The Wall» bei
Bloomsbury Publishing, London
Copyright © 2013 by William Sutcliffe
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
Illustration Mehrdad Zaeri/Agentur Susanne Koppe
Satz Dolly PostScript, InDesign, bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung
CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 21797 5

Inhalt

Widmung

Erster Teil

Schulter an Schulter

Ich wohne in Amarias
Der Deckel dieser Öffnung
Ich kralle mich am Zaun
«Ich werde versuchen
Die Geräusche der Straße
Hand Knie Hand Knie
Als ich in der Tür erscheine
Als Liev kommt
Mitten in der Nacht

Zweiter Teil

Ich nehme meinen üblichen Weg
Eine Hand legt sich
Nach der Mittagspause
Die Samstage in Amarias
Meine Tasche ist gepackt
Die Mütze tief im Gesicht
Mein Plan ist hier zu Ende
Der Flur mit seinen
Auf der Straße bewegt

Dritter Teil

Der verstauchte Knöchel
Im Sommer sind die Straßen
Freitags geht die Schule
Ich steige direkt in die Dusche
Beinahe jeden Tag
Als erstes bereite ich das Pflanzloch
Nachdem ich mein Setzling
Im Juli wird die Lage
Hier oben auf dem Gipfel

Vierter Teil

In der ersten Augushälfte
Noch nie hat ein Tag
Heiße, trockene Luft
Die einzige Zeit des Abends
«Josh. Ich bin es, Joshua.
Das Haus ist seltsam still

Fünfter Teil

Weißer Kacheln
Ungefähr eine Woche später
Es sind nicht bloß die Türen
Und hier komme ich

Anmerkung des Autors

Dank

3. Kapitel

Für Saul

Erster Teil

Schulter an Schulter sprinten wir dem Ball hinterher, unsere Schultaschen rumpeln von rechts nach links. Ich erkämpfe mir einen Vorsprung, aber David packt mich am Rucksack und bringt mich zum Stehen wie ein Reiter sein Pferd.

«Oi!», schreie ich. «Das war Foul!»

«So was gibt's hier nicht.»

«Und ob es das gibt!»

«Nicht ohne Schiedsrichter.»

David kommt als Erster an den Ball und schützt ihn mit seinem Körper. «Und jetzt guck hin», sagt er. Er springt hoch, reißt dabei die Fersen nach oben und will den Ball von hinten über seinen Kopf befördern. Aber er rutscht ihm ab und rollt in die Gosse. David hält sich für einen super Fußballspieler, obwohl er derartig unkoordiniert ist, dass er erst weiß, wo seine Füße sind, wenn er sie sieht.

Ich klemme mir den Ball zwischen die Knöchel und springe, ziehe die Knie hoch und drehe mich dabei. Die Lederkugel steht so perfekt in der Luft, als warte sie nur auf meinen Fuß, und dann führe ich einen Volley aus, den man einfach nur als perfekt bezeichnen kann, und zwar noch im Sprung. Der Ball fliegt schneller und weiter, als ich zu hoffen gewagt habe.

Doch wie jeder weiß, ist das Leben voller Höhen und Tiefen. Und Perfektion hat ihren Preis.

Genau in der Sekunde, als mein Sneaker gegen den Ball knallt, ist die leere Straße, auf der wir spielen, nicht mehr leer. Ein Sicherheitswagen biegt um die Kurve, aber mein Ball ist bereits in der Luft, und ich kann ihn nicht mehr aufhalten.

Der Mann am Steuer fährt offenbar nicht besonders aufmerksam, denn er bremst erst, als der Ball gegen seine Windschutzscheibe kracht. David macht sich aus dem Staub, aber ich renne los und stehe gerade in dem Moment am Ball, als der Wachmann aus seinem Auto steigt.

«Warst du das?», schreit er.

«Nein», sage ich und nehme den Ball hoch.

«Hältst du mich für dämlich?»

Ich bin ganz knapp davor, «Ja» zu sagen. Wenn ich das täte, dann wäre es wohl das Komischste, was ich je gesagt habe, vor allem, weil er vermutlich wirklich dämlich ist. Allein die Vorstellung, man müsste den ganzen Tag immer dieselben Straßen abfahren, auf denen nie was passiert ... Selbst wenn man anfangs noch einigermaßen schlau im Kopf ist, weicht einem doch nach ein paar Tagen das Hirn auf. Er hat eine Pistole, aber man kann niemanden dafür erschießen, dass er einen dämlich nennt.

Ich halte trotzdem den Mund und laufe mit dem Ball zu David, der sich hinter einem parkenden Auto versteckt. Ich erzähle ihm, was ich beinahe gesagt hätte, und er findet es so komisch, dass er mir vor Begeisterung auf den Arm schlägt, was mich nervt, also schlage ich ihn zurück, und dann schubst er mich, und ich packe ihn um die Hüfte, und wir fangen an zu kämpfen.

Als der Sicherheitswagen an uns vorbeifährt, sitzt David gerade auf mir drauf, und ich sehe, wie der Fahrer den Kopf schüttelt, als wären wir Idioten, dabei ist er der Idiot.

Dann machen wir noch ein paar Fußballtricks, bis David versucht, meinen Volley nachzumachen, und der Ball hoch über die Straße segelt, über die Bushaltestelle und über den Bretterzaun einer Baustelle. Es ist keine von den normalen Baustellen, die man vom Stadtrand kennt; es ist diese merkwürdige Baustelle gegenüber vom Krankenhaus, auf der nie was gebaut wird und wo man nie jemanden rein- oder rausgehen sieht.

«Ich glaub's nicht», stöhnt David, und ich habe gewusst, dass er das sagen würde.

«Das war ein neuer Ball!»

«Er hat geeiert», sagt er. Und auch das habe ich erwartet.

Er versucht, mich nicht anzusehen, und ich merke, dass er am liebsten abhauen will, also stelle ich mich vor ihn und versperre ihm den Weg.

«Du musst rüberklettern und ihn holen», sage ich.

Wir sehen zum Zaun. Es ist eher eine Wand aus Holz, durch die man nirgendwo durchsehen kann. Sie ist ungefähr zweimal so hoch wie ich. Früher war sie blau angemalt, aber über die Jahre ist die Farbe zu einem Abwasser-Grau verblichen und platzt überall in eiförmigen Blasen auf. Dieser Platz ist so ziemlich der einzige in Amarias, der nicht nagelneu aussieht. Der Rest der Stadt wirkt dagegen so, als hätte man sie gerade erst aus der Frischhaltefolie gewickelt.

Im Zaun befindet sich ein Tor von der Größe eines Lastwagens, aber es ist mit einer dicken Kette verschlossen, die so verrostet ist, dass sie aussieht wie aus Schokolade. Jetzt, wo ich an meinen Ball hinter dem Zaun denke, fällt mir zum ersten Mal auf, wie komisch es ist, dass alle diesen Ort eine Baustelle nennen, obwohl hier nie jemand etwas baut.

«Du musst rüberklettern und ihn holen», sage ich nochmal.

«Da kann man nicht rein», faucht er.

«Ich habe nicht *man* gesagt, sondern du.»

«Da ist kein Eingang.»

«Dann kletter über den Zaun. Das war ein neuer Ball! Den hab ich geschenkt bekommen.»

«Ich geh da ganz bestimmt nicht rein.»

«Dann besorgst du mir einen neuen Ball?»

«Keine Ahnung. Ich muss jetzt los.»

«Entweder besorgst du mir einen neuen Ball, oder du kletterst da rein und holst meinen wieder.»

David betrachtet mich mit zögerndem Blick. Ich sehe ihm an, dass er den Ball bereits aufgegeben hat und jetzt einfach nur wegwill. «Ich bin spät dran», sagt er. «Mein Onkel kommt zu Besuch.»

«Du hilfst mir erst, den Ball wiederzuholen.»
«Ich komme zu spät. Das ist doch bloß ein Ball!»
«Das ist der einzige, den ich habe!»
«Stimmt doch gar nicht.»
«Aber der einzige aus Leder.»
«Sei nicht so ein Baby.»
«Ich bin kein Baby.»
«Baby.»
«Du bist das Baby!»
«Baby!»

«Wenn du immer <Baby, Baby, Baby> sagst, bist du das Baby, nicht ich», sage ich. Es ist peinlich, überhaupt so eine Unterhaltung zu führen, aber bei David geht es manchmal irgendwie nicht anders. Er zieht die Leute auf sein Niveau herunter.

«Wieso kannst du dann nicht aufhören, über deinen Ball zu heulen?»

«Weil ich ihn wiederhaben will!»

«*«Weil ich ihn wiederhaben will»*», öffnet er mich mit Babystimme nach.

Ich bin nicht der Typ, der andere Leute schlägt, aber wenn ich es wäre, dann würde ich ihm jetzt eins auf die Nase geben.

Sein Rucksack baumelt an einer Schulter. Wenn ich den über den Zaun schleudere, dann muss er rüberklettern. Ich will ihn packen, aber er ist zu schnell. Nicht, dass David jemals schnell wäre, ich bin einfach zu langsam. Er hat meine Gedanken gelesen, und in der nächsten Sekunde läuft er davon und lacht dabei künstlich.

David ist mein bester Freund in Amarias, aber er nervt total. Amarias ist ein seltsamer Ort. Würde ich an einem normalen Ort leben, wäre David bestimmt nicht mein Freund.

«Du schuldest mir einen Ball!», schreie ich ihm nach.

«*Du schuldest mir einen Ball*», äfft er und geht wieder ganz gemütlich, weil er jetzt außer Reichweite ist.

Ich sehe ihm hinterher. Sogar seine Art zu gehen nervt mich – er watschelt, als wären seine Schuhe aus Blei. Er will mal Kampfpilot werden; ich glaube allerdings, er kann niemals eine Maschine bedienen, die komplizierter ist als eine Fahrradpumpe, so ungeschickt, wie er sich anstellt.

Das Frustrierendste an allem ist: Ich weiß genau, dass ich die Sache mit dem Ball in ein oder zwei Tagen vergessen und wieder mit ihm befreundet sein werde. Früher konnte ich unter einer Menge Leuten wählen, aber hier draußen gibt es nur David. Die anderen Jungs in Amarias mögen mich nicht, und ich mag sie auch nicht. Sie halten mich für gestört, und ich halte sie für gestört. In dieser Stadt ist alles Gestörte normal, und alles Normale gestört.

Ich sehe am Zaun hoch. Man kann nicht raufklettern. Ich gehe daran entlang und mache mir die Fingerkuppen dreckig, indem ich über das raue Holz streiche und ein paar der Farbblasen mit dem Daumen platzen lasse. Dann komme ich an eine Ecke und biege in eine kleine Gasse ein. Ich bleibe stehen und betrachte die dreckigen Ovale an meinen Fingerspitzen, dann lege ich sie wieder auf die hölzerne Oberfläche und gehe durch die Gasse mit ihrer kühlen, schattigen Luft. Schon bald komme ich an einen Müllcontainer. Wenn ich meinen Arm über den Kopf strecke, ist er immer noch höher, aber ich kann auf seinen Deckel klettern und vielleicht von dort aus über den Zaun steigen. Wenn ich meinen Ball wiederhaben will, ist das der einzige Weg.

Ich nehme meinen Rucksack ab, verstecke ihn im Spalt zwischen Container und Zaun, dann gehe ich ein paar Schritte zurück. Ein kurzer Sprint und ein Sprung – dann bekomme ich das Scharnier zu fassen. Ich schwinde meine Beine hoch und hake einen Fuß am Deckel ein, dann stramble und kämpfe ich mich nach oben, wobei ich mehr Kontakt zum Müllcontainer habe, als mir lieb ist. Ein

schwieriges Manöver, aber sauber ausgeführt. Klettern ist zwar kein ordentlicher Sport, aber wenn es das wäre, dann wäre ich richtig gut darin. Ich kann nicht erklären, warum, aber immer, wenn ich etwas Hohes sehe, will ich unbedingt raufklettern.

Es gibt einen Mann, der an Hochhäusern raufklettert. Er geht einfach los und tut es, und sobald er losgeklettert ist, kann ihn keiner mehr aufhalten. Wenn er oben ist, wird er jedes Mal festgenommen, aber das ist ihm egal. Ich wette, dass sogar die Polizisten, die ihn festnehmen, lieber mit ihm befreundet wären. Manchmal, wenn ich mich langweile, sehe ich mich um und überlege, wo die besten Griffe für Hände und Füße wären. Die besten Kletterer können ihr ganzes Körpergewicht mit einem Finger halten.

Von dem Container aus sehe ich mich um. Es gibt nicht viel zu sehen - nur die Gasse -, aber allein die Welt von so weit oben zu betrachten, fühlt sich gut an. Ein fischiger Gestank steigt unter meinen Füßen auf. Der Deckel sinkt bei jedem Schritt unter meinem Gewicht ein, dellt sich nach innen. Ich kann mir vorstellen, wie ich aussehe, falls er bricht. Genau wie in den Zeichentrickfilmen: das wütende Gesicht voll mit roter und brauner Sauce, ein Spiegelei auf der einen Schulter, eine Fischgräte auf der anderen und Spaghetti auf dem Kopf. Spaghetti sind ein Muss. Wenn man den Gestank dazunimmt und sich vorstellt, dass es einem gleich wirklich passiert, ist es allerdings nicht mehr so lustig.

Ich kann immer noch nicht über den Zaun gucken, aber immerhin sehe ich, dass die Baustelle genau bis zur Mauer führt. Wenn dieser Ort hier einen geheimen Zweck hat, dann liegt das an seiner Lage. Ich ziehe mich auf die splitterige Spitze des Zauns, lasse ein Bein rüberbaumeln und sehe zum ersten Mal auf die Baustelle runter. Da ist ein Haus. Ein Haus mit Garten. Aber in meinem ganzen Leben habe ich so was noch nicht gesehen.

Der ganze Ort hier ist platt gewalzt. Zerquetscht. Planiert. Eine Wand steht noch in einem Winkel von 45 Grad, der Rest wurde darunter zerquetscht und zermalmt, bis nichts mehr als ein Haufen Schutt übrig war. In dem Berg aus Steinen und Mörtel erkenne ich die Hälfte eines rosa Schminktisches; Blöcke von zerknittertem Papier, die noch gebunden sind, aber nicht mehr als Bücher bezeichnet werden können; ein Telefon ohne Hörer mit einer langen Schnur, die sich irgendwo verläuft, als ob jemand immer noch einen Anruf erwartet; eine Spielzeug-Wiege; ein gelbes Kleid, das halb aus einem zerbrochenen Fensterrahmen hängt; ein DVD-Player, der in der Mitte aufgebrochen ist; eine Klobrille mit verziertem Deckel.

Zwei Stimmen melden sich in meinem Kopf. Die eine sagt mir aufgeregt, dass dies hier der beste Abenteuerspielplatz ist, die beste Kletterwand, das beste Geheimversteck, das ich je gefunden habe. Sie drängt mich, sofort runterzuspringen und die Ruine zu erforschen. Die andere hält mich zurück. Diese Stimme ist leiser – sie scheint eigentlich gar keine Worte zu haben –, aber sie ist mächtig und hält mich oben auf dem Zaun fest. Es ist ein Gefühl, das ich nicht ganz verstehe und das mit den ganzen Dingen zu tun hat, die aus dem zerstörten Haus quellen, mit der offensichtlichen Hektik, in der dieser Ort von einem Heim in einen Schrotthaufen verwandelt wurde. Eine unheimliche Kälte scheint daraus aufzusteigen. So als hänge eine Art Nachgeschmack der Gewalt in der Luft wie ein unangenehmer Geruch.

Alle Häuser in Amarias sehen gleich aus. Und überall werden neue gebaut: Erst kommen die Betonwände, aus denen Metallstangen herauswachsen wie Haare, dann das rote Dach und die Fenster, und schließlich die Fassadenverkleidung, die wie Farbe drangeklatscht wird. Aber dieses Haus ist anders. Nicht aus Beton. Sondern aus soliden Steinen.

Ich will runterspringen und mich umsehen und auf den Schutthaufen steigen, aber gleichzeitig drängt es mich, davonzulaufen und alles zu vergessen, was ich gesehen habe. Ich fühle, dass ich etwas Verbotenes tue, indem ich über diesen Zaun sehe, indem ich weiß, was diese sogenannte Baustelle verbirgt.

Ich halte mich oben am Zaun fest und nehme den Platz etwas genauer in Augenschein. Auch wenn der Garten zum Großteil verwildert ist oder unter dem Schutt verborgen liegt, kann ich von hier oben ein Muster aus Wegen und Beeten erkennen. Ein riesiger Rosenbusch wuchert über eine umgestürzte Wand und bedeckt sie mit blutroten Blüten. In der Ecke stehen sechs alte Obstbäume, gepflanzt in einem perfekten Kreis, die einmal einen schattigen Platz geboten haben müssen. Die Bäume sind tot, nur ein paar trockene Blätter hängen noch an den Ästen, doch zwischen ihnen sehe ich eine Hollywoodschaukel aus Metall, die so aussieht, als wäre sie noch heil, als wäre sie das Einzige, das von all dem Chaos unberührt geblieben ist. Hinter den Obstbäumen ist das Grundstück kahl, flach, durchzogen von sauberen Spuren eines Bulldozers, die bis zur Mauer führen.

Mein Mund fühlt sich auf einmal trocken und klebrig an. Ich fühle mich, als hätte ich aus Versehen die Mutter eines Freundes nackt gesehen. Es ist irgendwie unangenehm, hier zu sitzen und dieses zerstörte Haus anzusehen, das genau das Gegenteil von allem ist, was meine Stadt vorgibt zu sein. Aber ich kann nicht wegsehen.

Ich weiß, es ist nicht in Ordnung, diese Ruinen zu betreten, genauso wie man nicht auf einem Friedhof Fußball spielt, aber ich kann jetzt nicht einfach gehen. Ich muss noch mehr erfahren. Ich muss diesen Ort anfassen, darin herumgehen, nach Hinweisen suchen, was hier passiert ist. Und ich will außerdem immer noch meinen Ball zurück.

Ich sehe zwischen meinen Knien hinunter. Innen sind die Latten viel gröber und damit leichter zu besteigen als die

an der glatten Außenfläche. Ich kann ganz schnell rein und wieder raus. Niemand braucht davon zu erfahren, außer vielleicht David. Er wird mir vermutlich sowieso nicht glauben, aber ich beschließe, ein Andenken mitzunehmen, um zu beweisen, dass ich wirklich hier drin war. Es wird nicht schwierig sein, etwas zu finden. Selbst von hier oben kann ich sehen, dass die Gegenstände, die aus dem Haus quellen, ganz anderen Leuten als uns gehört haben. Dies war das Haus von Menschen von der anderen Seite. Die Frage ist nicht, was mit ihnen passiert ist, sondern wie es dazu kommen konnte, dass sie überhaupt auf der falschen Seite der Mauer gewohnt haben und warum dieses Grundstück nicht geräumt und wieder bebaut worden ist.

Ich klettere den Zaun innen hinunter und drehe mich zu dem zerstörten Haus um. Hier hinter dem Zaun herrscht eine unheimliche Stille. Ich könnte in Sekunden über die umgestürzten Hauswände steigen, aber dieses Friedhofsgefühl ist hier drinnen, abgeschottet von der Außenwelt, noch stärker.

Ich schleiche am Zaun entlang, um hinter das Gebäude zu kommen. Ein seltsamer Drang, mich auf die Hollywoodschaukel zu setzen, überfällt mich. Ich will sehen, ob sie noch funktioniert und was für ein Geräusch sie macht. Ein Paar altmodische Terrassentüren kommen in Sicht, ein weiß gestrichener Rahmen mit einer Menge kleiner Glasfenster, in den Ecken blau gefärbt. Die Tür, die mir am nächsten ist, ist zerbrochen, die andere ist unberührt und steht immer noch, füllt zur Hälfte einen Durchgang von einem Nichts zum anderen.

Ich entdecke einen Gartenweg aus roten Steinen, der mich in einem hübschen Bogen zur Schaukel führt. Sie ist voller Rost, wie ein gesunkenes Schiff. Ich gebe ihr einen sanften Stoß und erwarte, dass sie quietscht, doch stattdessen höre ich vom anderen Ende des Gartens einen Knall, und ich drehe mich hastig um.

An der Seite des Hauses erhasche ich eine schnelle Bewegung, und eine kleine Staubwolke steigt von der Erde auf. Als sie sich legt, wird eine viereckige Metallplatte sichtbar.

Ich ducke mich hinter die Schaukel, bereit davonzuspringen, wenn irgendwer hier auftaucht.

Nichts rührt sich. Minuten vergehen, und alles bleibt ruhig. Wenn irgendjemand hier gewesen ist, als ich gekommen bin, dann ist er jetzt weg. Ich sehe meinen Ball, der zwischen zwei Mauersteinen auf einem Stück roten Stoffs liegt, das so aussieht wie die Überreste eines Sofakissens.

Ich warte noch ein bisschen, bis ich sicher bin, allein zu sein, dann hole ich meinen Ball und nähere mich dem Metall auf dem Boden. Es hat eine verschmierte, gerillte Oberfläche. Ich knie mich hin und berühre sie. Meine Hand zuckt zurück. Das Metall ist heiß von der Sonne, die darauf brennt.

Im Staub sind Fußabdrücke zu sehen. Sie führen zu diesem Metall und von da fort. Auf der Spur dieser Abdrücke entdecke ich etwas Seltsames: etwas, das nicht staubig oder alt oder kaputt ist. Es ist klein, aber neu und funktioniert noch. Ein schwaches Leuchten, das im Tageslicht kaum zu erkennen ist, kommt von einem Ende. Eine Taschenlampe, und sie ist immer noch eingeschaltet.

Ich nehme sie hoch. Ich schalte sie aus und wieder an. Sie kann noch nicht lange hier liegen; die Batterien sind noch frisch. Ich drehe mich um und sehe wieder auf die Metallplatte. Der Knall; die Fußspuren; die Taschenlampe – die drei Dinge verbinden sich. Etwas befindet sich unter diesem Metall.

Ich scanne das Grundstück, um sicherzugehen, dass ich immer noch allein bin. Einen Moment überlege ich, ob ich Hilfe holen soll. Vielleicht einen Erwachsenen. Aber was würde ich ihm sagen, und warum sollte er mir glauben oder sich auch nur dafür interessieren, was ich sage? Ich habe

eine funktionierende Taschenlampe gefunden. Irgendwas hat sich bewegt und einen Knall verursacht. Die Chancen, dass ich überhaupt zum interessanten Teil der Geschichte komme und nicht ausgeschimpft oder dafür bestraft werde, dass ich in diese Baustelle geklettert bin, stehen schlecht. Außerdem, selbst wenn man mir glaubt und ich etwas Wichtiges entdeckt habe, würde man mir dann erlauben, es zu sehen? Würde man mir je die Wahrheit darüber erzählen, was ich da entdeckt habe? Vermutlich nicht.

Wenn ich rauskriegen will, was hier drunter ist, dann muss ich es schon selbst tun, und zwar jetzt gleich.

Ich gehe in die Knie und hebe den Metalldeckel an. Darunter kann ich ein dunkles Loch ausmachen. Ich drücke die Klappe weiter hoch, sodass sich der heiße, scharfe Rand in meine Haut bohrt, doch mit einem letzten Schubs rutscht sie zur Seite. Ich lasse die Klappe los und sehe gleich, dass dieses Loch kein normales Loch ist. Ein Seil hängt an einer Metallschleufe, die jemand gleich unter der Erdoberfläche geschlagen hat. Im Seil befinden sich Knoten in Abständen von ungefähr der Länge meines Unterarms. Ich kann vier Knoten erkennen, dann sehe ich nichts mehr, bloß ein schwarzes Loch. Das Loch ist manngroß, aber seine Form ist unregelmäßig, als wäre es ohne Hilfe von Maschinen gegraben worden. Es ist irgendein Eingang.

Ich knie am Rand und leuchte mit der Taschenlampe hinein, wobei ich den Arm so weit wie möglich nach unten strecke. Im schwachen, dünnen Lichtstrahl verfolge ich das Seil bis dorthin, wo es sich auf einer dunklen Fläche, die aussieht wie Erde, zu einem weißen Haufen rollt. Aber ich bin nicht ganz sicher.

Ich kann nichts Hohes sehen, ohne dass ich raufklettern will. Jetzt starre ich in dieses Loch – ein Loch, wie ich noch nie eins gesehen habe –, und dieselbe Stimme meldet sich und sagt mir, dass ich da runterklettern soll. Ich soll mich umsehen, soll rausfinden, wozu es dient und wohin es führt.

Ich habe eine Ahnung, was es sein könnte, und ich weiß, wie gefährlich es ist, sich mit so was einzulassen, aber andererseits: Dass ich über dieses Geheimnis gestolpert bin, mitten in meiner langweiligen Stadt, wo ich nichts zu tun habe und nirgendwo hingehen kann, das ist beinahe so wie einen vergrabenen Schatz zu finden. Ich kann ihn nicht einfach liegen lassen und weggehen.

Vielleicht sollte ich erst die Risiken abwägen, mich an alles erinnern, wovor man mich je gewarnt hat, und mir klar machen, was ich alles zu verlieren habe. Das würde David sicher tun, wenn er an meiner Stelle wäre, aber ich bin nicht er, und ich will auch nicht so sein wie er. Geheimnisse sind dafür da, aufgedeckt zu werden, Wände sind zum Klettern da und geheime Verstecke, um sie zu erkunden. So ist es nun mal.

Ich stecke die Taschenlampe ein und schiebe mich in das Loch. Der erste Knoten sitzt etwas tiefer, als ich mit meinen Füßen erreichen kann, also klemme ich mir das Seil zwischen die Knie und lasse mich langsam runter, wobei ich eine Hand unter die andere setze, bis ich auf einem Knoten stehen kann. Danach ist der Abstieg leicht, und ich lasse mich Knoten für Knoten bis zum Boden runter. Ich fange gerade an, Spaß daran zu haben, da bin ich schon unten und stelle fest, dass ich mir gewünscht habe, das Loch wäre tiefer.

Die Erde auf dem Boden ist weicher und dunkler als oben. Sie fühlt sich kühl an. Ein feuchter Geruch hängt in der Luft, wie eine Fußballtasche, die man ein paar Tage nicht geöffnet hat. Ich knipse die Taschenlampe an und stelle sofort fest, dass meine Vermutung richtig war. Das Loch ist mehr als bloß ein Loch. Es ist ein Tunnel, der mit groben Holzbalken und dünnen Brettern gestützt wird, die aussehen, als stammten sie von Verpackungskisten. Ein schmaler und scheinbar endloser Erdgang, der in der Dunkelheit verschwindet, in Richtung Mauer.

Jetzt muss ich mich entscheiden. Ich kann wieder raufklettern, meinen Fußball einpacken und nach Hause gehen; oder ich gehe durch diesen Tunnel. Ich weiß, was ich tun sollte. Ich weiß, was jeder andere Junge in Amarias tun würde. Aber so, wie ich es sehe, sind das die zwei besten Gründe, um genau das Gegenteil zu tun.

[...]